

Hans-Peter Nowitzki, Udo Roth, Gideon Stiening
Zur Einführung

»Ich verbinde Lockens einfache Begriffe mit Wolfens Methode« –
Johann Heinrich Lambert und die mathematische Ordnung von
Gott, Seele und Welt

Es sind Wahrheiten, weil ein Gott ist, und hinwie-
derum: es ist ein Gott, weil Wahrheiten sind.

J. H. Lambert, Neues Organon

1 Einleitung: Lambert und die Realität eines Genies

Die zeitgenössische Haltung zu Johann Heinrich Lambert reduzierte sich schon früh auf die Formen großer Verehrung oder indignierter Distanz. Die folglich selten indifferente oder höflich uninteressierte Einstellung zu dem aus dem Elsässer Mülhausen, einem zugewandten Ort der Schweizer Eidgenossenschaft, stammenden Mathematiker, Physiker und Philosophen, der sich selbst ausdrücklich nicht als Schweizer verstand, sondern als sprachlich versierten, d. h. nicht nur von elsässischen Dialekten befreiten, sondern der griechischen, lateinischen, englischen, französischen, italienischen – einige Quellen sprechen von orientalischen¹ – und eben hochdeutschen Sprache mächtigen Kosmopoliten,² ist auf zwei Gründe zurückzuführen, die von den Zeitgenossen miteinander verbunden wurden, ohne auseinander abgeleitet zu werden: Lambert gilt zum einen als Genie,³ im Sinne der zeitgenössischen Theorie des ungewöhnlichen Individuums,⁴ das nicht durch äußere Umstände (seien sie nun

1 Adam Friedrich Christian Reinhardt: Johann Heinrich Lambert. In: Leben der berühmtesten vier Gelehrten unsers philosophischen Jahrhunderts Rousseaus's, Lambert's, Haller's und Voltaire's. Frankfurt a. M. 1779, S. 27–53, hier S. 30, S. 37 u. ö.

2 So Christoph Heinrich Müller: Bemerkungen über Lamberts Charakter (1787). In: LPS VII, S. 349–371, hier S. 358.

3 Siehe hierzu u. a. Reinhardt: Lambert (s. Anm. 1), S. 27, S. 37 u. ö.; Müller: Bemerkungen (s. Anm. 2), S. 350, S. 361 sowie Matthias Graf: Johann Heinrich Lambert's Leben. In: Johann Heinrich Lambert nach seinem Leben und Wirken aus Anlass der zu seinem Andenken begangenen Secularfeier in drei Abhandlungen dargestellt. Hg. von Daniel Huber. Basel 1829, S. 1–66, hier S. 2; schon Kant bedient sich des Prädikats des Genies, und zwar Lambert selbst gegenüber in einem Brief vom 31. Dezember 1765. In: Immanuel Kant: Briefwechsel. Hg. von Rudolf Malter. Hamburg ³1986, S. 40–43, hier S. 40.

4 Siehe hierzu u. a. Jochen Schmidt: Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik 1750–1945. 2 Bde. Darmstadt ²1988, Bd. 1, S. 69ff.; Georg Michael Schulz: Genieästhetik. In: Matthias Luserke-Jaqui (Hg.): Handbuch Sturm und Drang. Berlin 2017, S. 61–64.

sozialer oder klimatischer Natur), sondern durch die innere Natur seine besonderen Befähigungen erhalten habe. Diese Theorie des Genies fand in Lambert deshalb ihre ideale Realisation, weil er aus einfachen Verhältnissen stammte: Lamberts Vater war Schneider in Mülhausen, der die mathematischen und philosophischen Interessen seines Sohnes nicht nur nicht beförderte, sondern behinderte, ja lange Zeit ausdrücklich untersagte. Wie einige Jahrzehnte später bei Carl Friedrich Gaus,⁵ so konnte auch bei Lambert das soziale Umfeld *nicht* als Grund für die zweifellos außergewöhnlichen intellektuellen Fähigkeiten des Schneidersohns verantwortlich sein; es musste mit- hin die innere Natur sein. Die unterprivilegierte Herkunft war folglich eine wesentliche Bedingung für die Zuweisung des Geniebegriffs und also einer Verehrung; eben diese Herkunft führte aber in anderer Hinsicht zu Formen jener oben schon erwähnten tiefen Verachtung.

Dabei ist Lambert vor allem ein *aufklärerisches* Genie, weil er überaus fleißig war. Nicht nur Lessing und Kant, sondern auch Garve und Tetens hatten nämlich darauf hingewiesen,⁶ dass genialische Anlagen ohne unermüdliche Arbeit verkümmerten und so ein hedonistisches Genie für das aufgeklärte 18. Jahrhundert einen Widerspruch implizierte; erst der *Sturm und Drang* wird daran etwas ändern.⁷ Tatsächlich muss Lambert – schon früh als Jugendlicher, verstärkt nach 1752, aber insbesondere seit seiner endlich festen Anstellung in Berlin ab dem Januar 1765 – nachgerade entfesselt gearbeitet haben;⁸ schon Zeitgenossen halten diesen Sachverhalt fest:

An Fleiss und Arbeitssamkeit übertraf er alle Menschen, die ich je gekannt habe (sind die Worte eines selbst großen Mannes in einem Schreiben an den Herausgeber) [...]. Er arbeitete gewöhn-

5 Vgl. hierzu u. a. Hubert Mania: Gauß. Eine Biographie. Hamburg 2009; bemerkenswert ist und daher Ausdruck erheblicher Veränderungen durch die Französische Revolution, dass Gaus diese Herkunft nicht negativ vorgerechnet wurde. Lambert lebte noch in der objektiv erudierenden, intersubjektiv jedoch stabilen Ständeordnung des vorrevolutionären Europa; vgl. hierzu u. a. Stadtgemeinde und Ständegesellschaft. Formen der Integration und Distinktion in der frühneuzeitlichen Stadt. Hg. von Patrick Schmidt und Horst Carl. Münster 2005.

6 Vgl. u. a. Johann Nikolaus Tetens: Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung [EA 1777]. Hg. von Udo Roth und Gideon Stiening. Berlin, Boston 2014, S. 600; Immanuel Kant: Kritik der Urteilskraft, §§ 46–50, AA V, S. 305–320; Gotthold Ephraim Lessing: Hamburgische Dramaturgie, 96. Stück. In: LW 4, S. 671ff.

7 Vgl. hierzu Gideon Stiening: Anthropologie des Genies. Anmerkungen zu Diez' *Beobachtungen über die sittliche Natur des Menschen* (1773). In: Heinrich Friedrich von Diez (1751–1819). Freidenker, Orientkenner, Diplomat. Hg. von Christoph Rauch und Gideon Stiening. Berlin, Boston 2020, S. 147–166.

8 Dokumentieren lässt sich dieser Arbeitseifer an Lamberts seit 1752 bis kurz vor seinem Tode geführten *Monatsbuch*, eine Art wissenschaftlichem Tagebuch, in dem er monatlich seine getätigte Lektüre sowie Experimental- und Manuskriptarbeit festhielt; dies *Monatsbuch* liegt seit 2020 in einer vorbildlichen Edition vor, vgl. hierzu LPS Supplement 1, S. 1–237.

lich von 5. Uhr Morgens bis zu Mittage, und von 2. Uhr Nachmittags bis Mitternacht ohne andere Zerstreuung oder Erholung.⁹

Dabei ist dieser enorme Fleiß weder einem äußerlichen Pflichtverständnis noch persönlichem Ehrgeiz zu verdanken, sondern vielmehr einer Leidenschaft für die von ihm ausgeübten Wissenschaften, die ihn selbst auf gesundheitliche Einschränkungen wenig Rücksicht nehmen ließ.¹⁰ Vor allem aber führte diese Leidenschaft zu Verhaltensweisen, die Lamberts Zeitgenossen einen Topos entwickeln ließen, der eigentlich erst in der Romantik entworfen wird: Die Nähe von Genie und Wahnsinn.¹¹ Dazu zählte für die Zeitgenossen, dass Lambert kaum zwischen einem Alltagsleben und seiner wissenschaftlichen Arbeit an einer Mathematisierung alles Wissens und Handelns unterschied:

Der geringste Vorfall führte ihn auf mathematische oder philosophische Analysen, welchen er sich überließ, ohne durch das, was um ihn herum vorging, gestört zu werden. Bey einem Spaziergange, wo er vom Regen übereilt wurde, kalkulierte er im Laufen den kürzesten und trockendsten Weg aus; und bey dem Versuche eines Freundes auf seinem Landgut, welchem, da er eben ein Flek Landes umzäunen ließ, die ganze anwesende Gesellschaft im Scherz die Pfähle dazu einschlagen half, stand Lambert allein, den Prügel hoch in der Luft haltend, und rechnete vor dem Schläge dessen größte Kraft aus.¹²

Wer ihn nicht genug kannte, hielt ihn bey einem solchen Abglitschen [sic] für einen Menschen, der übergeschnappt hatte, und verstand ihn nicht.¹³

Lambert, der auch bei Ausritten vergessen konnte, dass er auf dem Rücken eines Pferdes saß und sich Wolkenbeobachtungen überließ, während sein Pferd führungslos graste,¹⁴ hatte neben diesen offenbar unverfügbaren Anfällen von wissenschaftlicher Reflexionsarbeit, die ihm den Spottnamen »Mann aus dem Monde« eintrugen,¹⁵ noch andere charakterliche Eigenheiten, die mit seinem Genie zwar nicht ursächlich verbunden wurden, allerdings nur aufgrund seines Status als außergewöhnliches Individuum mehr oder weniger toleriert wurden, dazu zählte zunächst seine Kleidung:

⁹ Reinhardt: Lambert (s. Anm. 1), S. 45f.

¹⁰ Siehe ebd. oder auch Graf: Lambert's Leben (s. Anm. 3), S. 36f.

¹¹ Siehe hierzu u. a. Ariane Martin, Gideon Stiening: »Man denke an Lenz, an Hölderlin«. Zum Rezeptionsmuster »Genie und Wahnsinn« am Beispiel zweier Autoren. In: *Aurora* 59 (1999), S. 45–70.

¹² Reinhardt: Lambert (s. Anm. 1), S. 46f., vgl. auch Müller: Bemerkungen (s. Anm. 2), S. 350ff.

¹³ Ebd., S. 353.

¹⁴ Graf: Lambert's Leben (s. Anm. 3), S. 35f.

¹⁵ Ebd., S. 33.

Chapeaubas und Stiefeln, ein rothes Kleid und eine dunkelblaue Weste, waren Dinge, daran er sich nicht stieß. Unreinlichkeit und unordentliches Wesen, besonders in der Wäsche, kam noch hinzu, und verdarben alle seine Bemühungen galant zu seyn.¹⁶

Den Grund für solcherart Geschmacklosigkeit und Verwahrlosung in der Kleidung sahen die Zeitgenossen aber nicht in den Idiosynkrasien des ungewöhnlichen Individuums – soweit reichten die Lizenzen des Genies nicht. Vielmehr waren Lamberts Zeitgenossen davon überzeugt, dass die Ursachen für solche Brüche des vor allem ständisch bestimmten Decorum in der sozialen Herkunft des Philosophen zu finden seien, die er nicht recht abzulegen in der Lage oder aber gewillt gewesen sei; übereinstimmend heißt es bei Reinhardt und bei Müller:

Nur eine Sache hat, wie ich bemerkte, unauslöschliche Spuren seinem Charakter eingeprägt; seyne erste Erziehung meyne ich. Das schüchterne, gemeine, genirte Wesen eines Handwerkmannes, gewisse kindische Gebehrden, Liebe zu hohen, ungebrochenen Farben, die der Pöbel von Portugal bis Kamtschatka den gebrochenen vorzieht, inniges Vergnügen beim Hören eines Gassenhauers, Geschmack an süßen, elenden Weinen, groben teigigen Speisen, die sich nicht für einen Gelehrten schicken, hatte er immer beibehalten.¹⁷

Diese im Jahre 1787 – also nur zwei Jahre vor dem Ausbruch der die Ständegesellschaft vorerst abschaffenden Französischen Revolution – veröffentlichte Passage, zeigt nicht nur die ungebrochene Geltung des Stände-Decorum als *normative* Ordnung, die sich auch auf den Geschmack an Farben, Musik, Speisen und Getränken erstreckte, sondern auch die – wenngleich nur ausnahmsweise realisierte – Möglichkeit, sich ihm unter bestimmten Bedingungen zu entziehen. Dabei suggerieren die Nachrufe zwar – in durchaus denunziatorischer Absicht –, dass Lambert gar nicht anders konnte, als seinen unterprivilegierten Bedürfnissen und Geschmacksvorstellungen nachzukommen, weil man seinen – als anthropologische Konstante begriffenen – Stand nie hinter sich lassen könne.¹⁸ Womöglich aber – eine aktuelle und den

¹⁶ Müller: Bemerkungen (s. Anm. 2), S. 352; vgl. auch Reinhardt: Lambert (s. Anm. 1), S. 40ff. sowie noch Graf: Lambert's Leben (s. Anm. 3), S. 33.

¹⁷ Müller: Bemerkungen (s. Anm. 2), S. 350; vgl. auch Reinhardt: Lambert (s. Anm. 1), S. 40f. und Graf: Lambert's Leben (s. Anm. 3), S. 34.

¹⁸ Selbst Johann August Eberhard, der sich in einem Nachruf eigentlich dem Thema *Lamberts Verdienste um die theoretische Philosophie* widmete, meinte gleichwohl festhalten zu müssen: »Das, worüber ich Ihnen insonderheit etwas zu schreiben gedacht, das ich aber in dem Aufsätze des deutschen Merkur bereits besser gesagt finde, als ich es zu sagen hoffen kann, ist, was einem jeden sogleich auffallen mußte, der mit der hohen Meynung von Lamberts innern Werthe ihn persönlich kennen lernte, nemlich die vielen Besonderheiten seiner äussern Sitten, die mit seinem großen Verstande und seinem vortrefflichen sittlichen Charakter auf eine unbegreifliche Art kontrastirten. Dieses besondere in seinen Sitten läßt sich wohl aus nichts anderm erklären, als aus der unüberwindlichen Gewalt der frühen Gewohnheit, der Unwiderstehlichkeit der Eindrücke der äussern Umstände, worinn der Mensch lebt, wenn man sieht, daß selbst ein Geist davon nicht unangegriffen bleibt, der in allen andern Äusserungen seiner Kraft, worinn er ungehindert wirken kann, das Gepräge einer

Anforderungen des Genres angemessene Biographie muss als Desiderat der Forschung beklagt werden¹⁹ – sah sich Lambert im Berlin der 1760er und 1770er Jahre durchaus in der Lage, seinen Wünschen nach ›schlichten‹ Bedürfnissen auch öffentlich und willentlich nachzukommen, gerade weil er von seiner Umgebung als Genie bezeichnet und behandelt wurde, und dies selber auch so sah. Das zeigt sich an einem weiteren Beispiel, das beide ›Biographen‹, Reinhardt und Müller, detailliert ausführen, denn Lambert realisierte auch sein Bedürfnis nach Geselligkeit in einer Weise, die als unangemessen gegenüber seinem gelehrten Stand bewertet wurde:

Er war gemeiner Bürger, wenn er über politische Dinge seine Meynung von sich gab; doch ließ er sich in solchen Sachen bedeuten, da er sonst in allem übrigen auf seiner Meynung blieb. Diese gemeine bürgerliche Seite machte, daß er sich auch mit gemeinen Bürgern leicht fügte. Man kannte Lambert nicht mehr, wenn man ihn des Nachmittags bey einer Kaffeegesellschaft an öffentlichen Örtern sahe. Da hatte er eiserne Geduld die Zeitungshistorien anzuhören, sich darüber in Raisonnements eingelassen, seine Meynung immer weitläufig und systematisch von sich zu geben, und bey den Einfällen seiner Gesellschaft nach seiner Art aus Herzens-Grunde zu lachen. [...] Was ihm am possirlichsten ließ, war sein Scherzen und Lachen. Das letztere geschah immer in einem Ton, als wenn ihn jemand kitzele; er bewegte komisch den Kopf und platzte laut heraus. Seine eigenen Scherze kündigte er durch ein solches Lachen selbst an. Er hatte auch wirklich zuweilen lustige Einfälle, zuweilen aber waren sie der Mühe nicht werth, ohne daß er den Unterschied wahrnahm.²⁰

Lambert verstößt mithin nicht allein in seinen privaten Bedürfnissen nach süßem Wein und groben Speisen, sondern auch in seiner öffentlichen Geselligkeit gegen das Decorum des Gelehrten, mithin gegen die Konventionen der Ständegesellschaft, innerhalb derer er doch immerhin einen nicht geringen Aufstieg hinlegte (vom Handwerkersohn zum Akademiker in Berlin). Das hinderte ihn aber bei seinen Zerstreuungen nicht, sich mit ›gemeinen Bürgern‹ zu vergnügen. Für seine Zeitgenossen Reinhardt, Müller und Eberhard ist dieses auch öffentliche Verhalten so ungewöhnlich, dass sie ebenso ausführlich wie irritiert darauf eingehen, um damit die für sie

höheren Ordnung von Wesen an sich trägt. Die Spuren dieser ersten Eindrücke mögen aber immer so unauslöschlich seyn, als die Falten der Hand, sie können aber auch eben so gut, als diese, mit der umfassenden und fortdringenden Wirksamkeit der Kraft bestehen« (Johann August Eberhard: Über Lamberts Verdienste um die theoretische Philosophie. In: LPS VI, S. 334f.).

19 Jüngere, allerdings wenig neue Einsichten liefernde biographische Übersichten bieten Günter Schenk: Nachwort. In: Johann Heinrich Lambert: Neues Organon. Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterscheidung vom Irrtum und Schein. Hg. von Günter Schenk. Berlin 1990, S. 1027–1056 (der im Übrigen den Ständedünkel der ersten Nachrufe uneingeschränkt reproduziert, vgl. ebd., S. 1036f.); Temilo van Zantwijk, Armin Emmel: § 41. Johann Heinrich Lambert. In: Helmut Holzhey, Vilem Murdoch (Hg.): Die Philosophie des 18. Jahrhunderts. 5: Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation. Schweiz. Nord- und Osteuropa. Basel 2014, S. 890–902, hier S. 891f.; Laura Basso: Art. Lambert. In: The Dictionary of Eighteenth-Century German Philosophers. Hg. von Heiner F. Klemme und Manfred Kuehn. London, New York 2010, Bd. 2, S. 205–212.

20 Müller: Bemerkungen (s. Anm. 2), S. 350ff.

uneingeschränkte Wirksamkeit der ständischen Gesellschaftsordnung zu bestätigen, zeigten doch Lamberts eigentümliche Verhaltensweisen, dass man die soziale Herkunft offenbar nie wirklich ablegen könne. Für Lambert hingegen, der sich in all den inkriminierten Bereichen auch ganz anders verhalten konnte,²¹ scheint das Berlin der späten 1760er und der 1770er Jahre soziokulturelle Bedingungen bereit gestellt zu haben,²² die es ihm ermöglichten, den offenkundig sorgsam gepflegten bzw. internalisierten Habitus des Genies auszuleben. Denn spätestens seit Beginn der 1770er Jahre zählte zu den ebenso verteidigten wie kritisierten Bedingungen genialischer Existenz, dass solche Personen nicht den moralischen und konventionellen Regeln unterworfen sein sollten, denen sich alle anderen zu unterwerfen hatten; außergewöhnliche Leistungen – so beispielsweise Heinrich Friedrich Diez²³ – erforderten ungewöhnliche Bedingungen, und die würden durch die moralischen Regeln für Normalbürger unangemessen eingeschränkt.

Allerdings werden diese Idiosynkrasien Lambert auch posthum nur deshalb halbwegs verziehen, weil er zum einen – wie schon angedeutet – ein wissenschaftliches Genie gewesen sei, zum anderen aber, weil er sich auf anderen, nicht nur konventionellen, sondern tatsächlich ethischen Handlungsfeldern tadellos gehalten habe. Dies betrifft zunächst Lamberts Verhältnis zu Frauen, das sich vor allem als Nicht-Verhältnis realisierte – selbst seine Dienerschaft sei ausschließlich männlich gewesen, so Müller. Daher resümiert der Biograph dieses Handlungsfeld auch wie folgt:

Ich habe keine Mannsperson gekannt, welche das, was man jungfräuliche Sittsamkeit nennt, in grösserem Grade besaß, und so vollkommen rein gewesen von dem so allgemeinen Laster der Liederlichkeit und der ganzen Reihe derer die ihm folgen.²⁴

Zwar süßen Wein und polterndes Gelächter in der Gesellschaft gemeiner Bürger, aber immerhin asexuell, so könnte man Müllers Skizze resümieren; auch diese letzte Eigenschaft entsprach der zeitgenössischen Vorstellung des Genies, das ausschließlich

²¹ Vgl. dazu unsere Überlegungen weiter unten.

²² Ansätze zu einer Darstellung dieser kulturellen Atmosphäre bei Wolfgang Förster (Hg.): *Aufklärung in Berlin*. Berlin 1989; Iwan d'Aprile: *Die schöne Republik. Ästhetische Moderne in Berlin im ausgehenden 18. Jahrhundert*. Tübingen 2006 sowie Jens Bisky: *Berlin. Biographie einer großen Stadt*. Berlin 2019, S. 101–148; besonders anschaulich gelingt eine Darstellung sowohl der religiösen Diversität der preußischen Metropole als auch ihres Wohlstands sowie der Gründe für ihren Ruf, sie sei »voll von Atheisten, Deisten, Naturalisten« in Friedrich Nicolai: *Leben und Meinungen des Herrn Magister Sebalduß Nothanker [1773–1775]*. Berlin 1960, S. 195–217, hier S. 213.

²³ Siehe hierzu beispielsweise Heinrich Friedrich Diez: *Beobachtungen über die sittliche Natur des Menschen* (1773). In: ders.: *Frühe Schriften*. Hg. von Manfred Voigts. Würzburg 2010, S. 27–92.

²⁴ Müller: *Bemerkungen* (s. Anm. 2), S. 354.

und bedingungslos ›seiner Berufung‹ folgen sollte.²⁵ Letztlich wird noch Lamberts Mitleidsfähigkeit gegenüber Bedürftigen und Kranken erwähnt, erkennbar auch, um den trüben Eindruck, den seine ›pöbelhaften‹ Gewohnheiten erwecken konnten, zu kompensieren.

Unverkennbar hatten die Zeitgenossen – bei aller Bewunderung für Qualität und Quantität der lambertschen Forschungen – erhebliche Schwierigkeiten mit diesem ›Genie‹, das seine ›gemeinbürgerlichen‹ Gewohnheiten nicht ablegen konnte oder wollte. Lambert selbst scheint diese indignierte Distanz gegenüber seinen Gewohnheiten nicht weiter gestört zu haben, zumindest gibt es dazu keinerlei Kommentare. Im Gegenteil verstand er sich nicht nur selber als Genie, sondern nahm vor diesem Hintergrund auch im Rahmen seiner experimentellen Praxis wenig Rücksicht auf die Gewohnheiten, aber auch Befürchtungen seiner Zeitgenossen; hierfür sei eine letzte Anekdote, die sein Biograph Matthias Graf 1829 in einiger Ausführlichkeit darstellt, zitiert:

Einmal wollte Lambert eine wichtige Frage über die Reflexion des Lichtes in einer Abhandlung beantworten. Er bedurfte dazu eines großen Spiegels und gieng deswegen in das vornehmste Caffeehaus zu Berlin. Dasselbst waren mehrere Offiziere und einige Bürger, die spielten. Er grüßte sie nach seiner Gewohnheit, ohne sie anzuschauen, indem er seinen Kopf auf die rechte Seite kehrte und stellte sich sogleich vor einen großen Spiegel des Saales. Da zog er seinen Degen, gieng vorwärts und wieder rückwärts, machte allerhand Bewegungen, als ob er föchte, und dachte dann über das, was er sah und machte, eine Zeitlang nach. Dies trieb er während einer halben Stunde, ohne zu bemerken, daß alle Anwesenden, die nicht wußten, was die Sache zu bedeuten habe und ihn für einen Narren hielten, ihn umgaben und bereit waren, wo es nöthig seyn sollte, ihn zu ergreifen und zu entwaffnen. Nachdem er alle seine Beobachtungen und Versuche gemacht hatte, steckte er seinen Degen ruhig in die Scheide, warf einen gleichgültigen Blick auf die, welche ihn umgaben, grüßte sie wieder, wie bei der Ankunft, und gieng nach Hause, seine Abhandlung zu schreiben.²⁶

Ähnlich Goethes *Clavigo*²⁷ hat sich Johann Heinrich Lambert als ein »außergewöhnliches Individuum«, als Genie, begriffen, das immerhin die Konventionen der Zeit – wenn auch nicht wie Clavigo die moralischen und rechtlichen Normen – missachten zu können meinte; seine unbestrittene wissenschaftliche Befähigung, der Ruf seiner moralischen Integrität sowie die allseits bekannte Grundlegung seines Wissens in einem festen Glauben dürften ihm geholfen haben, solcherart Eigentümlichkeiten als ungefährlich und ihm erlaubt zu verstehen.

²⁵ Vgl. hierzu u. a. Jacob Friedrich Abel: Rede, über die Entstehung und die Kennzeichen grosser Geister [Rede über das Genie]. Stuttgart 1776 [ND, hg. von Walter Müller-Seidel, Marbach 1955], S. 16.

²⁶ Graf: Lambert's Leben (s. Anm. 3), S. 37.

²⁷ Johann Wolfgang Goethe: Clavigo. Ein Trauerspiel. In: ders.: Werke. Hamburger Ausgabe. Hg. von Erich Trunz u. a. 14 Bde. Hamburg 1988, Bd. 4, S. 293f.

2 Die wissenschaftlichen Arbeitsfelder Lamberts

2.1 Schwierige äußere Bedingungen – Lamberts berufliche Laufbahn

Wissenschaftlich tätig war Lambert – durch sein *Monatsbuch* minutiös belegt²⁸ – nachweisbar zwischen 1752 und 1777; sicher ist zudem, dass er als Autodidakt schon seit Jugendjahren vor allem mathematische, physikalische und philosophische Fragestellungen und Problemlagen erörterte. Diesen Status des sich extern finanzierenden Autodidakten wird er erst durch seine Anstellungen an der Akademie der Wissenschaften in München (1760–1762) und ab 1765 in Berlin überwinden können. Ein Studium nämlich wurde ihm verwehrt, zunächst von den Eltern, und als die endlich einem Theologiestudium zustimmten, wurde ein beantragtes Stipendium nicht bewilligt.²⁹ Lambert war folglich – wie viele seiner Zeitgenossen – auf Domestikenstellen angewiesen, zunächst als Schreiber und Sekretär sowie ab 1748 als Hauslehrer in der Familie von Salis in Chur.³⁰ Vor allem die letztere Stelle, die Lambert bis Ende 1758 ausfüllte, muss für den Schlimmeres gewohnten Schneidersohn bedeutend verbesserte Bedingungen für seine wissenschaftlichen und literarischen Tätigkeiten geboten haben, und zwar auch deshalb, weil er die umfangreiche Bibliothek des Hausherrn benutzen durfte. Peter von Salis gehörte zu den reichsten und politisch mächtigsten Bündnern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, und so dürfte seine Hausbibliothek repräsentativ ausgestattet gewesen sein.³¹

Lambert hatte in jedem Fall ab 1748, also ab seinem 20. Lebensjahr, hinreichend Zeit und nahezu angemessene Bedingungen, um seinen intellektuellen Interessen und wissenschaftlichen Bedürfnissen nachzugehen, da er maximal die Hälfte seiner Zeit für den Unterricht der beiden Privatschüler aufwenden musste. Dabei lagen seine Interessen keineswegs ausschließlich auf mathematischen, physikalischen, metaphysischen oder epistemologischen Feldern; Lambert dichtete während dieser Zeit

²⁸ Siehe hierzu unsere Ausführungen in Anm. 8.

²⁹ Neuere biographische Skizzen, die allerdings über den Stand bei Reinhardt, Müller und Graf nicht wesentlich hinauskommen, finden sich neben in den Anm. 19 angegebenen Arbeiten auch bei Roberta María Menéndez Fontenla: Johann Heinrich Lambert *Kosmologische Briefe*. Eine wissenschaftsphilosophische Untersuchung. Diss. Bremen 2006, S. 20–30 sowie Heiner F. Klemme: Art. Lambert. In: Knud Haakonssen (Hg.): *The Cambridge History of Eighteenth-Century Philosophy*. 2 Bde. Cambridge 2006, Bd. 2, S. 1191f.

³⁰ Siehe hierzu ausführlich Felix Humm: Johann Heinrich Lambert in Chur. Chur 1972.

³¹ Vgl. Jürg Simonett: Salis, Peter von (Soglio). In: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*. Version vom 29.03.2022. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016955/2022-03-29/>, konsultiert am 04.09.2023; zu dessen Bibliothek vgl. auch Rudolf Wolf: Johann Heinrich Lambert von Mülhausen. 1728–1777. In: ders.: *Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz*. 3. Cycus. Zürich 1860, S. 317–356, hier S. 322.

und verfasste zudem theologische Schriften und Predigten. Beispiele dieser Reflexionsarten und Textsorten werden im vorliegenden Band z. T. erstmals vorgestellt.³² Zudem nutzte er die Zeit im Hause von Salis, um eine Fülle von Experimenten durchzuführen, meteorologische Beobachtungen zu machen und Manuskripte anzufertigen, die er ab 1759 soweit vervollständigte, dass sie gedruckt werden konnten. Schon in dieser Zeit, also vor 1756, scheint er sich mit seinem ersten großen philosophischen Werk, dem *Neuen Organon*, befasst zu haben.

1754 erschien eine erste Publikation religiös-erbaulichen,³³ 1755 eine physikalischen Inhaltes.³⁴ In Chur wird er zudem Mitglied der literarischen Gesellschaft, in Basel wird er in die Physikalisch-medicinische Gesellschaft aufgenommen. Eigentlich hat es der begabte Schneidersohn geschafft: Er verfügt über ein sicheres, wenngleich mäßiges Auskommen, die Familie von Salis scheint ihm wohlgesonnen,³⁵ und er hat genügend Zeit, neben dem Unterricht seinen wissenschaftlichen, literarischen und theologischen Interessen nachzugehen. Aber Lamberts Ehrgeiz und sein offenkundig zunehmendes Selbstverständnis als Genie drängten ihn weiter.

Zwischen Oktober 1756 und Dezember 1758 begibt sich Lambert mit seinen Eleven auf eine Grand Tour, die die Reisegruppe zunächst nach Göttingen führt, wo Lehrer und Schüler gemeinsam juristische Vorlesungen besuchen. Lambert muss aber neben der Begleitung und Betreuung seiner nunmehr studierenden Schüler auch Zeit und Gelegenheit gefunden haben, Kontakte zur Göttinger Professorenschaft aufzunehmen, vor allem zum Mathematiker und Naturforscher Abraham Gotthelf Kästner, mit dem er nach der verfrühten Abreise aus Göttingen im Herbst 1757 Briefe austauschte.³⁶ An Kästner fand Lambert einen interessanten, aber auch interessierten Gesprächspartner, verband beide doch nicht nur eine universelle Bildung bis hin zu literarischen Versuchen; auch die an der Göttinger Universität erwartete, von Kästner auch gelehrte spezifische Verbindung von theoretischer und angewandter

³² Siehe diesen Band, S. 271ff.

³³ Johann Heinrich Lambert: Poetische Übersetzung des VIII. und CXXXVIII. Psalms. In: Die Neuesten Sammlungen vermischter Schriften. Band 3. 1. Stück. Zürich 1754, S. 80–83.

³⁴ Johann Heinrich Lambert: Tentamen de vi caloris, qua corpora dilatat, ejusque dimensione. In: Acta Helvetica, Physico-Mathematico-Anatomico-Botanico-Medica 2 (1755), S. 172–175.

³⁵ Nur en passant sei hier festgestellt, dass Lambert sich während seiner Zeit als Hauslehrer der von Salis keineswegs als idiosynkratisches Genie mit bürgerlichem Decorum gerierte, sondern sich in den Gewohnheiten der höheren Stände gar unterrichten ließ; vgl. hierzu u. a. Andreas von Salis: Beylage zu den ersten zwei Briefen aus Chur. In: Johann Heinrich Lambert: Deutscher Gelehrter Briefwechsel. Hg. von Johann III Bernoulli. 5 Bde. Berlin 1782–1785, hier Bd. 2, S. 6–11, sowie Wolf: Lambert (s. Anm. 31), S. 322.

³⁶ J. H. Lamberts und A. G. Kaestners Briefe aus den Gothaer Manuskripten hg. von K. Bopp. Heidelberg 1928.

Mathematik³⁷ fand auch in Lambert einen engagierten und alsbald öffentlich wirksamen Vertreter.³⁸

Der junge ›Universalgelehrte‹ aus Chur muss aber während seines knapp einjährigen Aufenthaltes in Göttingen auch Werbung in eigener Sache gemacht haben; immerhin wird er im Laufe seines Aufenthaltes zwischen Herbst 1756 und Herbst 1757 als korrespondierendes Mitglied in die Göttinger Akademie der Wissenschaften aufgenommen und scheint auch einige Überzeugungsarbeit im Hinblick auf die Übernahme einer festen Professorenstelle ebendort geleistet zu haben. So kann er im Jahre 1758 aus Paris an den zwar in Bern residierenden, nach wie vor aber amtierenden und einflussreichen Präsidenten der Göttinger Akademie, Albrecht von Haller, schreiben, dass er an dessen Institution gerne eine Professorenstelle bekleidete.³⁹ Obwohl sich Haller für Lambert in Göttingen einsetzte, kam die Berufung nicht zustande; doch der Vorgang zeigt immerhin aufs deutlichste, dass der 1758 noch kaum publizierend in Erscheinung getretene Lambert in Göttingen und auch Bern schon erheblichen Eindruck gemacht hatte. Übrigens sind wie schon aus Chur so auch aus Göttingen keinerlei Nachrichten über idiosynkratisches Geniegetue oder ›pöbelhaften‹ Habitus zu vernehmen.

Im Oktober 1757 müssen Lambert und seine Schüler wegen des Siebenjährigen Krieges Göttingen in Richtung Hannover und dann Utrecht verlassen. Von Utrecht aus unternimmt er mit seinen Schutzbefohlenen einige Ausflüge nach Amsterdam bzw. Den Haag und setzt 1758 seine Reise nach Paris fort, wo er zwar d'Alembert trifft, auf diesen aber auch als Mathematiker keinen besonderen Eindruck macht; nicht in ganz Europa also wird Lambert als Genie gefeiert. Über Marseille, Nizza, Turin und Mailand kehrt die Reisegruppe Ende Dezember 1758 nach Chur zurück.

Zwischen Januar 1759 und Januar 1765, jenem Monat, in dem er endlich in die Berliner Akademie der Wissenschaften aufgenommen wird, lebt Lambert die unstete Existenz eines Wissenschaftlers und Intellektuellen ohne feste Anstellung, der sich folglich darum bemühen muss, seine Buchpublikationen dergestalt bei unterschiedlichen Verlagen zu platzieren, dass er dadurch auch zu einigen Einnahmen kommt. Zunächst erholt er sich von seinen Reisen in Chur und besucht hernach seine Familie in Mülhausen. Seine *Freye Perspektive* veröffentlicht er 1759 in Zürich und die ihn schlagartig bekanntmachende *Photometria* 1760 in Augsburg; hier bleibt er auch einige Monate bei dem europaweit bekannten Präzisionsmechaniker Georg Friedrich

³⁷ Siehe hierzu u. a. Conrad H. Müller: Studien zur Geschichte der Mathematik insbesondere des mathematischen Unterrichts an der Universität Göttingen im 18. Jahrhundert. Leipzig 1904, S. 57ff.

³⁸ Siehe hierzu Johann Heinrich Lambert: Beyträge zum Gebrauche der Mathematik und deren Anwendung. Berlin 1765; vgl. hierzu Graf: Lambert's Leben (s. Anm. 3), S. 24.

³⁹ Brief an Albrecht von Haller vom 18. August 1758 aus Paris, abgedruckt in Wolf: Lambert (s. Anm. 31), S. 324ff.

Brander,⁴⁰ bei dem er logiert und die auch schon früher praktizierte Herstellung von Instrumenten für die eigene Experimentalpraxis verbessert. Im selben Jahr wird er als mit immerhin 800 Gulden besoldeter Titularprofessor in die gerade gegründete *Akademie der Wissenschaften* in München aufgenommen,⁴¹ die auf den jungen Wissenschaftler aufmerksam geworden war. Damit wäre eigentlich ein ideales Karriereziel erreicht, hatte Lambert doch auch gegenüber Haller deutlich gemacht, dass er die universitäre Lehre als Hindernis für seine Forschungen betrachte und deshalb lieber an einer Akademie arbeitete.⁴² Allerdings weigert sich Lambert, nach München zu ziehen, weil ihm als Protestanten die Dominanz des Katholizismus in München erdrückend erscheint;⁴³ auch scheint die Stellung der Akademie und ihrer Mitglieder bei der Münchener Bevölkerung umstritten gewesen zu sein, weil sie als Institution der Aufklärung wahrgenommen und beargwöhnt wurde.⁴⁴ Zudem scheint Lambert frühen Machtkämpfen zwischen rivalisierendem Führungspersonal zum Opfer gefallen zu sein, das an seiner Abstrafung und letztendlichen Entlassung ihre Auseinandersetzungen führte.⁴⁵ Nach weiteren Querelen, die nicht nur mit Lamberts Protestantismus, sondern auch mit seiner nicht unerheblichen Borniertheit gegenüber der jungen Akademie zu tun hatten, wird er 1762 aus deren Diensten entlassen.

In Augsburg erscheinen 1761 die *Cosmologischen Briefe über die Einrichtung des Weltbaues*, die Lambert auch über die Grenzen der Wissenschaft hinaus bekannt und berühmt machen. In jenem Jahr 1761 kehrt Lambert allerdings vorläufig erfolglos nach Zürich und dann für längere Zeit nach Chur zurück, um dort bis Anfang 1764 sein *Neues Organon* auszuarbeiten, das noch im selben Jahr in Leipzig erscheint. Die dichte Publikationsfolge dieser Jahre und deren nicht unerheblicher Erfolg ist für Lambert offenbar Grund genug, um einen Versuch zu unternehmen, an der Berliner Akademie der Wissenschaften eine feste Stelle zu erhalten. Er reist folglich Anfang 1764 über Leipzig und Halle nach Berlin und bemüht sich um die Protektion Sulzers und Eulers, damit sie ihm eine Anstellung an der Akademie verschaffen. Zwar setzen sich beide Berliner Wissenschaftsgrößen für den Schweizer Mathematiker, Natur-

40 Zu Brander siehe Oliver Hochadel: Öffentliche Wissenschaft. Elektrizität in der deutschen Aufklärung. Göttingen 2003, S. 87–97 u. ö.

41 Siehe Graf: Lambert's Leben (s. Anm. 3), S. 13.

42 Siehe hierzu auch Clara Innocenti: »ein Licht in der gelehrten Welt«. Akademisches System und System der Wissenschaften nach J. H. Lambert. In: Johann Heinrich Lambert (1728–1777). Wege zur Mathematisierung der Aufklärung. Hg. von Hans-Peter Nowitzki, Enrico Pasini, Paola Rumore und Gideon Stiening. Berlin, Boston 2022, S. 33–85, spez. S. 59f.

43 Siehe hierzu Friedrich Löwenhaupt: Das Leben von Johann Heinrich Lambert. In: ders.: Johann Heinrich Lambert. Leben und Leistung. Mulhouse 1943, S. 47–55, hier S. 51.

44 Siehe hierzu die anschauliche Schilderung eines gewaltsamen Übergriffs auf ein Akademiemitglied im Jahre 1759 bei Johann Pezzl: Faustin oder das philosophische Jahrhundert [EA 1782]. Hg. von Wolfgang Grieb. Hildesheim 1982, S. 26ff.

45 Vgl. hierzu Andreas Kraus: Die naturwissenschaftliche Forschung an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften im Zeitalter der Aufklärung. München 1978, S. 49–53.

forscher und Philosophen ein, aber Friedrich II., der die Mitglieder seiner Akademie persönlich ernennt, ist nach einem ersten Gespräch mit dem als außergewöhnliches Talent beschriebenen Forscher deshalb belustigt und ablehnend, weil Lambert – in vollkommener Überschätzung seiner Stellung – erneut auch gegenüber dem König das akademische und so ständische Decorum nicht einhält.⁴⁶ So bedarf es weiterer Eingaben Sulzers und Eulers und damit insgesamt fast eines ganzen Jahres, bis der König endlich bereit ist, die Argumente zu Lamberts wissenschaftlicher Bedeutung anzuerkennen und über dessen eigentümliches und im Rahmen der ständischen Ordnung berufsgefährdendes Verhalten hinwegzusehen. Allerdings scheint Lambert trotz vielfältiger Hinweise seiner Freunde und Förderer in der Borniertheit einer genialischen Existenz verheddert zu sein; die folgende, von Johann Bernhard Merian überlieferte Anekdote mag dies verdeutlichen:

Herr von Catt hatte mich ersucht [...], Herrn Lambert hievon zu benachrichtigen, zu welchem ich sogleich freudig hinging, und da mir bewußt war, wie sehr er wünschte, in Berlin zu verbleiben, glaubte ich ihm gleichfalls durch diese Nachricht Freude zu verursachen. Um so mehr fand ich mich betroffen, ihn selbige mit der größten Gleichgültigkeit aufnehmen zu sehen, und ihn sagen zu hören, er wolle der Sache weiter nachdenken. Ich antwortete ihm frei heraus, es komme hier auf kein weiteres Nachdenken an; sondern entweder den Ruf auf der Stelle anzunehmen, oder auf immer darauf Verzicht zu thun, indem er gewiß nie zum zweiten Mal an ihn ergehen würde. Hierauf ging ich zu Sulzer, um ihm die Sache zu erzählen. Da Lambert auch noch denselben Tag zu ihm kam, sagte ihm Sulzer mit seinem bisweilen gebieterischen Ton: »Setzen Sie sich nieder, und schreiben Sie, was ich Ihnen dictiren werde.« Dieß war ein Danksagungsbrief an den König. Lambert gehorchte, und so erreichte die Sache ein glückliches Ende.⁴⁷

Gegenüber der als Autorität akzeptierten Person Sulzers kann Lambert also seinen genialischen Habitus ablegen. Das erfolgte in diesem Falle auch zu seinem Vorteil. Am 9. Januar 1765 stellte der König die Ernennungsurkunde Lamberts zum Akademiemitglied in der Philosophischen Klasse aus.

Die äußeren Bedingungen seiner Forscherexistenz werden für Lambert jetzt ruhiger; zwischen 1765 und seinem Tod 1777 verlässt er Berlin nicht mehr, sondern scheint ohne Unterbrechung gearbeitet zu haben.

2.2 Skizze von Lamberts philosophischem System

Ohne jeden Zweifel nimmt das lambertsche Denken seinen Ausgangspunkt von mathematischen Voraussetzungen; die Mathematik und hier vor allem die Algebra und Geometrie sind mithin Grund und Zweck, Alpha und Omega der lambertschen

⁴⁶ Dieses Gespräch wurde mehrfach dokumentiert, so u. a. bei Graf: Lambert's Leben (s. Anm. 3), S. 15f.

⁴⁷ Zitiert nach Wolf: Lambert (s. Anm. 28), S. 343.

Wissenschaften, weil er deren Ausbildung und Anwendung auf alle Bereiche des Denkens und Handelns als Garanten einer solchen Gewissheit verstand, die wissenschaftlichen Standards allein entsprechen könne.⁴⁸ Diese grundlagentheoretische Stellung der Mathematik, die nicht nur ein methodisches, sondern ein epistemologisches und ontologisches Prinzip ausmachen sollte, steht für Lambert schon früh fest; im November 1750, Lambert ist 22 Jahre alt, heißt es in einem Brief an den Pfarrer seines Heimatortes Mülhausen:

Dieser [d. i. ein großer Nutzen bei der Erforschung der Wahrheit] äusserte sich zuerst in den mathematischen Wissenschaften und besonders in der Algebra und Mechanik, welche mir deutliche und gründliche Exempel an die Hand gaben, wodurch ich die bisher erlernten Regeln bekräftigen, und selbige, so zu reden, in Saft und Blut verwandeln konnte. Ich habe auch bis jetzo noch keine Ursache gefunden, die Mühe, welche ich mir darinnen gegeben hatte, zu bereuen. Denn dadurch wurde ich in Stand gesetzt, andere Wissenschaften desto leichter und gründlicher zu erlernen, und selbige jetzo da ich sie wiederum andern lehren weiß, viel besser und geschicklicher zu erklären.⁴⁹

An dieser Überzeugung wird Lambert zeitlebens festhalten, wobei er über die hier formulierte methodische Vorbildlichkeit der Mathematik für die Bestimmung der Verstandes- und Willensvermögen des Menschen und damit von Wahrheit und Norm weit hinausgehen wird. 15 Jahre nach diesem Brief wird er gegenüber Kant, den er im November 1765 zur Zusammenarbeit an dem Programm einer »Reform der Metaphysik« zu gewinnen hofft,⁵⁰ die folgende Argumentation entfalten: Er habe von Sulzer Kants Studie zum *Einzig möglichen Beweisgrund vom Dasein Gottes* erhalten und darin eine Reihe von Gemeinsamkeiten mit seinen eigenen Überlegungen gefunden. Nun habe er zudem gesehen, dass Kant eine Studie zur Methode der Metaphysik angekündigt habe, und so läge ihm, Lambert, nichts näher, als sich bei dem Königsberger Kollegen zu melden, weil er nämlich selber eine fast abgeschlossene methodologisch-kritische Metaphysik in der Schublade habe – gemeint ist die *Anlage zur Architektonik* –, deren Programm wie folgt aussehe:

An der Richtigkeit der Methode zweifle ich nicht, und so wird der Unterschied nur darinn bestehen, daß ich nicht Alles zur Architectonik rechne, was man bißher in der Metaphysic abgehandelt, und daß hingegen eine vollständige Metaphysic mehr enthalten muß, als was bißher darinn gewesen. Zur Architectonic nehme ich das *Einfache* und *Erste* jeder Theile der menschlichen Erkenntnis, und zwar nicht nur die *Principia*, welches von der *Form* hergenommene Gründe

⁴⁸ Vgl. hierzu schon Otto Baensch: Johann Heinrich Lamberts Philosophie und seine Stellung zu Kant. Tübingen, Leipzig 1902, S. 1ff., sowie van Zantwijk, Emmel: Lambert (s. Anm. 19), S. 894ff.

⁴⁹ Lambert: Gelehrter Briefwechsel (s. Anm. 35), Bd. 2, S. 8f.

⁵⁰ So eine Formulierung Kants an Bernoulli, in Kant: Briefwechsel (s. Anm. 3), S. 202; zu diesem keineswegs nur von Lambert und Kant, sondern auch u. a. von Tetens verfolgten Ziel einer Reform der Metaphysik vgl. u. a. Radosław Kuliniak: Johann Heinrich Lambert und Kants Reform der Metaphysik. Dresden 2014.

sind, sondern auch die *Axiomata*, die von der *Materie* selbst hergenommen werden müssen, und eigentlich nur bey den einfachen Begriffen, als die für sich nicht widersprechend und für sich gedenkbar sind, vorkommen, und die Postulata, welche allgemeine und unbedingte Möglichkeiten der Zusammensetzung und Verbindung der einfachen Begriffe angeben.⁵¹

Die schon von Spinoza vorgenommene Grundlegung der Metaphysik *more geometrico* wird hier durch die Inthronisation mathematischer Grundbegriffe – Principia, Axiomata und Postulata – reaktualisiert,⁵² allerdings mit dem lockeschen Programm der empirischen Findung einfacher Ideen – Lambert spricht durchgehend von »Begriffen« – kombiniert. Zwar hatte schon Christian Wolff eine mathematische Methode propagiert, doch Lambert ist sich gewiss: »Wolf hat ungefehr die Helfte der Mathematischen Methode in der Philosophie angebracht. Es ist noch um die andere Helfte zu thun, so haben wir was wir verlangen können.«⁵³

Die intendierte Durchdringung der gesamten Philosophie und ihrer Gegenstände durch die Ordnung und Rationalität der Mathematik wird daher noch deutlicher, wenn man berücksichtigt, dass Lambert die Metaphysik vor allem durch deren Bindung an die Logik reformieren, d. h. verwissenschaftlichen wollte; aber schon die Vernunftlehre sollte als Moment der Mathematik konzipiert sein. Sein erster Biograph Reinhardt fasst die von Lambert intendierte Verknüpfung von Mathematik, Logik und Metaphysik wie folgt zusammen:

Die Absicht davon [d. i. der Metaphysik in der *Architectur*] war, die Anwendung der Logik in der Metaphysik, und die Möglichkeit, es darinnen zur algebraischen Gewißheit und Leichtigkeit zu bringen. Welche er selbst empfand, auch andern zu zeigen und begreiflich zu machen.⁵⁴

Dass in diesem Gesamtprozess der Mathematisierung von Logik und Metaphysik Schwierigkeiten lauern, war Lambert durchaus bewusst. Dabei ist der Weg einer auf die Naturforschung »angewandten Mathematik« noch der einfachste, aber – im Anschluss an Newton – auch dringend geboten.⁵⁵ Wichtiger für Lambert ist jedoch, dass diese Anwendung der Mathematik zum Behuf der Angleichung ihrer Wahrheitsgewissheit auf die Felder der – wenn nicht allein, so doch zunächst – theoretischen Philosophie zu leisten ist und hernach auch auf die Bereiche der Moral, der natürlichen

⁵¹ Kant: Briefwechsel (s. Anm. 3), S. 37.

⁵² Zu Lamberts Begriff des Postulats und dessen möglicher Bedeutung für Kant vgl. Martin Hammer: Lamberts Postulate als Quelle der Synthesis Kants. In: Kant's Transcendental Deduction and the Theory of Apperception. Hg. von Giuseppe Motta, Dennis Schulting und Udo Thiel. Berlin, Boston 2022, S. 133–192.

⁵³ Kant: Briefwechsel (s. Anm. 3), S. 40.

⁵⁴ Reinhardt: Lambert (s. Anm. 1), S. 37.

⁵⁵ Zu Lamberts dergestaltigen Leistungen auf den Gebieten der Geometrie und Landvermessung siehe auch Annette A'Campo-Neuen: Lamberts Work on Geographic Map Projections. In: Renzo Caddeo, Athnase Papadopoulos (Hg.): Mathematical Geography in the Eighteenth Century: Euler, Lagrange, Lambert. Cham 2022, S. 183–202.

Theologie und der Ästhetik. So formuliert Lambert 1762 seine zentrale Frage dergestalt, ob – recht eigentlich *wie* – die »*metaphysischen* Wahrheiten überhaupt und besonders die ersten Grundsätze der *Theologia naturalis* und der *Moral* eben der deutlichen Beweise fähig sind als die *geometrischen*«. ⁵⁶ Dabei geht es auch bei dieser Formulierung noch nicht darum, durch die Anwendung mathematischer Begriffe, Kategorien und Grundsätze auf Metaphysik, Theologie und Moral jene – unbedingte – Wahrheitsgewissheit der Geometrie zu erzielen; die uneingeschränkte Gewissheit der geometrischen Erkenntnisse ist lediglich das Vorbild für die Zielwissenschaften. Dabei ist sich Lambert darüber im Klaren, dass die eigentliche Herausforderung weniger der Beweis der notwendigen Sätze der allgemeinen Metaphysik als vielmehr jener der natürlichen Theologie und der der Moral ist, die – das gesteht Lambert zu – noch nicht in jener geometrischen Schärfe bewiesen werden könnten, in der sie es sollten; dass diese Beweise aber möglich sind, davon bleibt Lambert überzeugt.

All das bleibt also auch 1765 – und damit nach dem *Neuen Organon* – eine Aufgabe, die er gerne mit Kant gemeinsam anginge, was der jedoch höflich zurückweisen wird. ⁵⁷ Mit der zum Organon erweiterten Logik, an der zu arbeiten Lambert schon in Chur begonnen hatte, schaffte der 1764 noch anstellungslose Philosoph jedoch eine entscheidende Voraussetzung für eine solche Reform der Metaphysik, die er sich ausgehend von seiner Logik vorstellte. Denn die Verbesserung und Verwissenschaftlichung der Metaphysik könne nur ausgehend von einer mathematisch präzisierten Logik erfolgen, weil – wie Lamberts Freund de Hollande in einem Brief ausführte – »ich die Vernunftlehre auch als eine Art von Mathematik« betrachte. ⁵⁸

Als traditionell logische, methodologische, sprachphilosophische und epistemologische Grundlehre ist Lamberts *Neues Organon* folglich eine Grundlagenwissenschaft nicht nur für die theoretische Metaphysik, sondern auch für die empirische Naturforschung sowie für die praktische Metaphysik, einschließlich der natürlichen Theologie und der Ästhetik. Dieses gegenüber der Logik-Tradition des 18. Jahrhunderts ⁵⁹ durchaus ungewöhnliche »Organon« enthält neben der traditionellen Begriffs- und Urteils- sowie Schlusslehre und sprachphilosophischen Überlegungen in der Nachfolge Lockes ⁶⁰ auch eine Epistemologie und eine daran eng anschließende

⁵⁶ Johann Heinrich Lambert: Über die Methode, die Metaphysik, Theologie und Moral richtiger zu beweisen. In: LPS X.2, S. 493–529, hier S. 88–112.

⁵⁷ Zu den Gründen, die eng mit der Überforderung der Mathematik zusammenhängen, vgl. Baensch: Lamberts Philosophie (s. Anm. 48), S. 80ff., sowie Gideon Stiening: Von der mathematischen zur kritischen Metaphysik der Natur. Kant und Lambert. In: Kantian Journal 42.2 (2022), S. 42–67.

⁵⁸ Lambert: Gelehrter Briefwechsel (s. Anm. 35) Bd. 1 (LPS IX), S. 12.

⁵⁹ Siehe hierzu u. a. Logik im Zeitalter der Aufklärung. Studien zur Vernunftlehre von Hermann Samuel Reimarus. Hg. von Wolfgang Walter und Ludwig Borinski. Göttingen 1980.

⁶⁰ Vgl. hierzu Luigi Caldani Madonna: Die Sprachauffassung Lamberts zwischen Charakteristik und Metaphorisierung. In: Geschichte der Hermeneutik und die Methodik der textinterpretierenden Disziplinen. Hg. von Jörg Schönert und Friedrich Vollhardt. Berlin 2005, S. 221–242.

Methodologie empirischer Wissenschaften,⁶¹ weshalb Lambert einen Abschnitt zur Erfahrung schon in die Dianoilogie einfügt, weil einzig die Erfahrung die Erkenntnis erweitere.⁶² Dieser bedeutende Abschnitt wurde folglich in unsere Textauswahl übernommen.

»Neu« bzw. ungewöhnlich sind an dieser zum Organon erweiterten Logik sicherlich auch die Überlegungen zur Sprache sowie die Abgrenzung der Wahrheit von Irrtum und Schein. Dabei ist der Grund der Ausweitung dieser Vernunftlehre zu einem epistemologischen und methodologischen Organon in der offensiven Interpretation des Zwecks jeder Logik zu suchen, nach der sie die Regeln und Gesetze des Denkens zu bestimmen habe, und zwar zum Behuf der Präzisierung von jeder Erkenntnis und allem Wissen. Lambert sieht schlicht die Notwendigkeit, die Probleme der Sprache und ihrer häufig festzustellen Präzisionslosigkeit, des Scheins, und der besonderen Stellung des Irrtums für alle Wahrheitsfindung und Wahrheitsgewißheit zu reflektieren, um die Wege zur Wahrheit nicht nur nicht zu verstellen, sondern methodisch und systematisch zu ebnen. Sowohl die Problemlagen des Scheins als auch die des Irrtums werden von Lambert auch stets methodisch reflektiert, so dass der Autor des *Neuen Organon* den funktionalen Wert des Irrtums für die Wege zur Wahrheit herausarbeitet.⁶³ Daher gilt nicht erst für den Lessing der *Erziehung des Menschengeschlechts*: »Gott hätte seine Hand bei allem im Spiel, nur bei unsern Irrtümern nicht?«⁶⁴

Das überbordende, u. a. im Hinblick auf das Verhältnis von Logik und Methodologie nicht vollends durchreflektierte Konzept des *Neuen Organon* fand wenig solcherart Leser, die sich schon dieser »Reform der Logik« anschließen wollten; immerhin verfasste Moses Mendelssohn – allerdings kein begnadeter oder auch nur ausgewiesener Logiker – eine umfangreiche Rezension, die nach Lamberts Geschmack gewesen sein dürfte.⁶⁵ Denn Mendelssohn lobt das Kompendium über alle

⁶¹ Ob aus diesen Feldern eine mathematische Wissenschaftstheorie in der Vorläuferschaft von Entwicklungen des späten 19. Jahrhunderts zu destillieren ist oder nicht, ist ein strittiger Punkt zwischen Gereon Wolters: *Basis und Deduktion. Studien zur Entstehung und Bedeutung der Theorie der axiomatischen Methode bei Johann Heinrich Lambert (1728–1777)*. Berlin 1980, und Pier Bierbach: *Wissensrepräsentation – Gegenstände und Begriffe. Bedingungen des Antinomieproblems bei Frege und Chancen des Begriffssystems bei Lambert*. Diss. Halle 2001.

⁶² Siehe hierzu auch Laura Basso: *Lambert on Experience and Deduction*. In: *The Experimental Turn in Eighteenth-Century German Philosophy*. Hg. von Karin de Boer und Tinca Prunea-Bretonnet. New York, London 2021, S. 181–202.

⁶³ Johann Heinrich Lambert: *Neues Organon oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterscheidung vom Irrtum und Schein*. Hg. von Günter Schenk. 3 Bde. Berlin 1990, hier Bd. 1, S. 417ff.

⁶⁴ Gotthold Ephraim Lessing: *Die Erziehung des Menschengeschlechts, Vorrede*. In: LW 8, S. 489.

⁶⁵ Moses Mendelssohn: *Rezension. Neues Organon, oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterscheidung vom Irrthum und Schein durch J. H. Lambert*. Erster Band. Leipzig 1764. In: *Allgemeine deutsche Bibliothek* 3.1 (1766), S. 1–23, sowie ders.:

Maßen und sieht auch die Besonderheiten der Konzeption, indem er beispielsweise betont, dass viele Elemente durchaus an Wolff anschließen, eher aber noch an dessen Schüler Georg Bernhard Bilfinger. Mendelssohn macht auch deutlich, dass die epistemologische Erweiterung für dieses Organon erforderlich war, weil es nicht allein zu den formalen Gesetzen des Denkens, sondern zu deren einfachsten inhaltlichen Momenten vordringen wollte. Ohne eine ebenso ausführliche wie spezifische Theorie der Erfahrung sind diese Schritte, vor allem die Findung einfacher Ideen, unmöglich; nur durch Erfahrung nämlich ist eine Erweiterung der Erkenntnis möglich.⁶⁶ Insofern ist Lamberts gewichtiger Hinweis, er habe in der *Alethiologie* versucht, »Lockes einfache Begriffe mit Wolffs Methode« zu verbinden,⁶⁷ durchaus aussagekräftig; sie verdeckt allerdings, das Lamberts empiristische Epistemologie rein funktional für die letztlich rationalistisch-mathematische Ontologie ist – und zwar im Hinblick auf die Möglichkeit der Erkenntniserweiterung und die Gewinnung einfacher Ideen.

Der Übergang von rein formalen Gesetzen des Denkens zu deren Materie bleibt auch für die weitere Systementwicklung ein gewichtiges Problem. Denn obwohl Lamberts *Organon* eine Logik entwirft, die schon auf ihre Stellung zu und Funktion für seine anstehende Metaphysik konzipiert ist, hält er im oben zitierten Brief an Kant fest:

Von der Form allein kommt man zu keiner Materie, und man bleibt im idealen, und in bloßen Terminologien stecken, wenn man sich nicht um das erste und für sich Gedenkbare der Materie oder des objectiven Stoffes der Erkenntnis umsieht.⁶⁸

Lambert verbindet diesen Vorwurf mangelnder Inhalte mit den metaphysischen Systemen Leibnizens und Wolffs und sieht in einer relativ eigenständigen Stellung der Erfahrung den entscheidenden Ausweg.⁶⁹ Damit aber steht er an einer vergleichbaren Problemlage, die Leibniz mit dem garstig breiten Graben zwischen der *verité* des *faits* und der *verité de raison* formuliert hatte und durch eine allmähliche Überführung der ersten in letztere zu überwinden hoffte.⁷⁰ Lambert wird andere Wege der Vermittlung von empirisch gewonnener Materie und rationalen Gesetzen ihrer Verbindung finden und im Begriff der Notwendigkeit zu reflektieren suchen. Entscheidend ist allerdings, dass sich diese metaphysische Notwendigkeit nicht nur auf die Bereiche der

Rezension. Lamberts neues Organon, zweiter Band, Leipzig 1764. In: Allgemeine deutsche Bibliothek 4.2 (1767), S. 1–30, wieder abgedruckt in Lambert: Neues Organon (s. Anm. 62), Bd. 3, S. 857–891.

66 Lambert: Neues Organon (s. Anm. 62), Bd. 1, S. 286ff. (§§ 577ff.).

67 Ebd., S. XII.

68 Kant: Briefwechsel (s. Anm. 3), S. 37.

69 Siehe hierzu auch Ernst Cassirer: Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit. 4 Bde. Darmstadt 1991, Bd. 2, S. 536ff.

70 Siehe hierzu u.a. Gottfried Wilhelm Leibniz: Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand. Hg. von Ernst Cassirer. Hamburg ³1971, S. 419f.

theoretischen Philosophie bezieht, sondern auch auf die der praktischen Vernunft; so heißt es in der Vorrede der *Anlage zur Architektonik*:

Bey den physischen Kräften mache ich jedesmal den Anfang, und suche das *Tertium comparationis* auf, um sodann aus der Körperwelt desto sicherer und mit desto mehrerer Klarheit in die Geisterwelt hinüber gehen zu können. Diese Vorerinnerung machet es begreiflich, wie ich den Weg finde, die Ontologie mit der Moral und Staatslehre in eine sehr unmittelbare Verbindung zu bringen. Eben so wird auch daraus begreiflich, wie ich im 17ten Hauptstücke, wo das Zusammensetzen untersucht wird, diese Lehre nicht bloß den einfachen Dingen zugefallen vortrage, wie es in den Metaphysiken gewöhnlich geschieht, sondern mich bey den Gesetzen zusammengesetzter Dinge umständlicher aufhalte, und diese Gesetze nicht bloß auf die Körper, sondern auch zugleich auf die zusammengesetzten Dinge der Intellectualwelt, das will sagen auf Gedenkensarten, Glaubensbekenntnisse, Lehrgebäude, Gesellschaften, Republiken, Lebensarten etc. anwende, und die Theorie durchaus von ihrer brauchbaren Seite zeige. Eben dieses wird man auch in dem Zusatz zum 19ten Hauptstücke finden, wo von der Form die Rede ist. Daß das Recht der Natur eine ihm eigene Metaphysic habe, soll wenigstens seit Puffendorfs Zeiten bekannt seyn, da derselbe in seinem Natur- und Völkerrechte damit anfängt, daß er die *Entia moralia* betrachtet. Ich habe aber in neuern Metaphysiken oder Ontologien nichts erhebliches darüber gefunden.⁷¹

Solche Passagen verdeutlichen, dass Lamberts spekulative Philosophie, seine Logik und Metaphysik keineswegs auf eine moderne Wissenschaftstheorie zu reduzieren sind;⁷² der Berliner Akademiker will eine Reform, eine Revision der gesamten Philosophie, einschließlich ihrer ethischen und politischen Felder, und diese Revision ist nicht rein methodologisch zu realisieren. Dies gilt auch dann, wenn man graduelle Abstufungen wissenschaftlich zu gewinnender Notwendigkeit in Kauf nehmen muss.⁷³

Zur gesamten Philosophie zählt für Lambert im Rahmen der reformierten Metaphysik allerdings wie selbstverständlich die natürliche Theologie. Wie schon die Stellung der Mathematik, so loziert auch das Festhalten an diesem Systemelement der Philosophie Lamberts Überlegungen in den vorkritischen Kontext. Die theologische Einbettung auch der grundlegenden epistemologischen und ontologischen Wissenschaften ist Lambert allerdings ein gewichtiges Anliegen; so liefert er schon im *Neuen Organon* einen durchaus originellen Gottesbeweis:

In der Theologie wird erwiesen, daß der göttliche Verstand die Quelle aller einfachen Begriffe oder aller daraus zusammengesetzten Wahrheiten sey. Das will nun sagen: Es sind Wahrheiten, weil ein Gott ist, und hinwiederum: es ist ein Gott, weil Wahrheiten sind. Oder metaphysisch zu reden: Gott ist das *Principium essendi* der Wahrheiten, und die Wahrheiten sind das *Principium cognoscendi* der Existenz Gottes. Dessen unerachtet sind aber die einfachen Begriffe dennoch

71 Johann Heinrich Lambert: *Anlage zu Architektonik oder Theorie des Einfachen und des Ersten* in der philosophischen und mathematischen Erkenntnis, Vorrede. In: LPS 3, S. XI f.

72 So aber u. a. Wolters: *Basis und Deduktion* (s. Anm. 60), S. 9 ff.

73 Siehe hierzu u. a. Lambert: *Neues Organon* (s. Anm. 62), Bd. 2, S. 715 ff.

für sich erkennbar, weil sie weiter nichts als die Gedenkbarkeit fordern. Daß sie aber in der That erkannt und gedacht werden, dazu gehört allerdings ein Suppositum intelligens, oder ein denkendes Wesen.⁷⁴

Damit sind aber im Hinblick auf die Stellung und Funktion der Gottesinstanz für die Möglichkeit aller Erkenntnis Theologie und Metaphysik nur zwei unterschiedliche Sichtweisen der gleichen Sache. Beide Perspektiven aber machen unabweisbar, dass für die Geltung von Wahrheiten – sowohl logischen als auch metaphysischen und insbesondere deren Vermittlung – eine Gottesinstanz vorausgesetzt werden muss, um die reine Form der Urteile mit ihrer Materie zu verbinden.⁷⁵

Die Einbindung der natürlichen Theologie in Logik und Metaphysik ist für Lambert kein bedauerlicher, aber unhintergebar Restbestand theonomer Grundlegung moderner Wissenschaften.⁷⁶ Vielmehr ist die konstitutive Funktion der natürlichen Theologie im System der Wissenschaften für den Philosophen ein Garant ihrer Wahrheitsmöglichkeit und -gewissheit, und dies nicht allein in logischer und ontologischer Hinsicht. Auch in kosmologischer Hinsicht drängt Lambert mit Nachdruck auf eine Organisation dieser Wissenschaft, die neben ihrer mechanistischen eine teleologische Ordnung als notwendige ermöglicht und damit die unabwendbare Einbettung der Gottesinstanz in die Logik dieser Wissenschaft hervorbringt. In seinen *Cosmologischen Briefen* von 1761 – jener Schrift, die ihn noch vor der festen Anstellung an der Akademie in Berlin über die Grenzen der Wissenschaft hinaus bekannt macht⁷⁷ – zeigt er mit großem Nachdruck, dass zum Verständnis der Ordnung des Universums eine teleologische Perspektive erforderlich ist, um überhaupt einen Ordnungsgedanken aufrecht erhalten zu können und das Universum nicht als »ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer«,⁷⁸ sondern als Schöpfung eines weisen und gütigen Urhebers zu erfassen. Daher schreibt er noch kurz vor seinem Tode ganz zu Recht an Aloysius Havichorst, einem seiner bevorzugten Briefpartner:

Von der Größe Gottes habe ich in meinem cosmologischen Briefen einige Begriffe gegeben. Auch die civitas dei erhält daraus einige Aufklärung.⁷⁹

Tatsächlich zählt zu den gewichtigen Zielen seiner Wissenschaften, und zwar in allen ihren Systemteilen, die Weisheit und Güte des Schöpfers nachzuweisen und damit

⁷⁴ Ebd., Bd. 1, S. 444.

⁷⁵ Siehe hierzu Lambert: Anlage zur Architektur (s. Anm. 70), § 299 und § 473.

⁷⁶ Siehe hierzu auch Stefan Klingner: Natürliche Theologie und christlicher Glaube bei Lambert. In: Johann Heinrich Lambert (1728–1777). Wege zur Mathematisierung der Aufklärung. Hg. von Hans-Peter Nowitzki, Enrico Pasini, Paola Rumore und Gideon Stiening. Berlin, Boston 2022, S. 301–319.

⁷⁷ Siehe hierzu Armin Emmel, Axel Spree: Einleitung. In: LPS V, S. XI–XXXII.

⁷⁸ Johann Wolfgang Goethe: Die Leiden des jungen Werther. In: ders.: Werke. Hamburger Ausgabe. Hg. von Erich Trunz u. a. 14 Bde. Hamburg 1988, Bd. 6, S. 53.

⁷⁹ Lambert: Gelehrter Briefwechsel (s. Anm. 35), Bd. 1 (LPS 9), S. 424–428, spez. S. 428.

jede Möglichkeit, jeden Anschein nicht etwa nur atheistischer, sondern auch streng säkularer Argumentationen zu verhindern.⁸⁰ Wie schon Crusius in der theoretischen und praktischen Metaphysik,⁸¹ wie auch Reimarus in der Naturforschung⁸² oder Lamberts Freund de Hollande in einer wuchtigen Widerlegung d'Holbachs⁸³ so sieht auch Lambert eine seiner wichtigsten Aufgaben darin, die Tendenzen zu einer säkularen Philosophie und Wissenschaft zu verhindern, oder aber sie wenigstens aufzuhalten.⁸⁴

Nicht zufällig, sondern aus systematischen Gründen ist daher der Übergang von der natürlichen, also rationalen Theologie zum Glauben als Gefühl fließend; einer seiner ersten Biographen hält dazu fest:

Er glaubte auch, man könne sich durch abstracte Notionen bis zu religiösen Empfindungen heraufschwingen, welches unmöglich wäre, wenn Vernunft, abstractes Denken mit kalter Stille und Gleichmüthigkeit in unzertrennlicher Verbindung stünde.⁸⁵

Lambert hat solcherart religiöse Empfindungen nicht nur äußerlich beschrieben, sondern auch in Predigten und anderen religiösen Texten realisiert und dokumentiert. Gerade weil sie nicht Teil seines Wissenschaftssystems und doch aus bestimmten seiner Elemente hervorgehen können sollten, wurden einige Beispiele in die nachfolgende Auswahl aufgenommen.

3 Zur Auswahl der Werke Johann Heinrich Lamberts

Lambert hat in den knapp 25 Jahren seiner wissenschaftlich-publizistischen Tätigkeit eine große Varianz an Texten unterschiedlicher Gattungen veröffentlicht.⁸⁶ Diese Arbeiten lassen sich formal in vier Werkgruppen unterteilen:

⁸⁰ Vgl. hierzu u. a. Brief an Hollande vom 9. April 1773. In: LPS 9, S. 329f.

⁸¹ Siehe hierzu u. a. Stefan Klingner: The Systematic Place of Natural Theology in Crusius' Work. In: Christian August Crusius (1715–1775). Philosophy between Reason and Revelation. Hg. von Frank Grunert, Andree Hahmann und Gideon Stiening. Berlin, Boston 2021, S. 351–370.

⁸² Vgl. hierzu u. a. Gideon Stiening: »Die besonderen Absichten Gottes im Tierreiche«. Theologie und Metaphysik in Reimarus' *Allgemeiner Betrachtung über die Triebe der Thiere*. In: Stefan Klingner, Dieter Hüning (Hg.): Hermann Samuel Reimarus (1694–1768). Natürliche Religion und Popularphilosophie. Berlin, Boston 2022, S. 243–267.

⁸³ Vgl. Herrn Hollands Philosophische Anmerkungen über das System der Natur. Aus dem Französischen übersetzt von J. L. Wetzels. Bern 1772.

⁸⁴ Vgl. hierzu auch Gideon Stiening: Theologisch-teleologische Popularphilosophie. Über Lamberts *Cosmologische Briefe*. In: Johann Heinrich Lambert (1728–1777). Wege zur Mathematisierung der Aufklärung. Hg. von Hans-Peter Nowitzki, Enrico Pasini, Paola Rumore und Gideon Stiening. Berlin, Boston 2022, S. 321–339, spez. S. 335ff.

⁸⁵ Müller: Lamberts Charakter (s. Anm. 2), S. 358.

⁸⁶ Vgl. hierzu die Bibliographie am Ende des Bandes.

1. Monographien
2. Beiträge in Zeitschriften
3. Rezensionen
4. Dichtungen

In der folgenden Auswahl seiner Schriften konnten alle vier Gattungen berücksichtigt werden. Dabei konzentriert sich die Abteilung zu den *Monographien* auf die Wiedergabe des Erfahrungskapitels aus dem *Neuen Organon*, der Ausführungen zur ›Notwendigkeit‹ in der *Anlage zur Architektonik* sowie der Vorreden zu den *Merkwürdigen Eigenschaften der Bahn des Lichts* und den *Beyträgen zum Gebrauche der Mathematik*.

Aus den zahlreichen Beiträgen Lamberts zu Zeitschriften konnten nur einige paradigmatische Essays ausgewählt werden, so die gewichtigen Selbstverständigungstexte zur Grundlegung und Systematik der Wissenschaften, den Grenzen des Wissens und den Leistungen der Wahrscheinlichkeit, aber auch zur Anwendung teleologischer Urteile auf die Natur und deren Auswirkungen auf den Menschen – so im Erdbeben von Lissabon. Schon an diesem Text wie auch an den *Briefen von der besten Welt* zeigt sich, dass Lambert durchaus an popularphilosophischen Arbeiten interessiert war. Obwohl er, wie er gegenüber Kant ausdrücklich betonte, davon überzeugt war, dass nicht alle Wissenschaft gemeinverständlich formuliert werden könne und solle,⁸⁷ so war er doch davon überzeugt, dass es die Vernunft und nur sie sei, die das Leben des Menschen verbessern könne; im genuin aufklärerischen Sinne arbeitet Lambert an einem ›Wandel durch Vernunft‹ und zu ihr.⁸⁸ Gegenüber Freunden bekannte er freimütig:

Einmal sagte er mit Nachdruck, die Vervollkommnung der Metaphysik hänge von der der Logik ab; noch seyen wir nicht so weit, daß wir nur beweisen könnten; noch sey fast Alles dunkel; wir seyen mit der Logik noch nicht dahin gekommen, sie im gemeinen Leben anzuwenden.⁸⁹

Es geht Lambert also neben dem Fortschritt der Wissenschaften, der weitgehend immanent zu erfolgen hat, auch um eine Rationalisierung der Lebenswelten, und zwar ausgehend von einer mathematisierten Logik, die bis in das gemeine Leben durchdringen sollte und könnte – auch das eine Form ›Radikaler Aufklärung‹.⁹⁰ Seine von den Zeitgenossen beobachtete Aufhebung der strikten Trennung von Wissenschaft

⁸⁷ Kant: Briefwechsel (s. Anm. 3), S. 37f.

⁸⁸ Vgl. hierzu Georg Schmidt: *Wandel durch Vernunft. Deutsche Geschichte im 18. Jahrhundert*. München 2009.

⁸⁹ Graf: *Lamberts Leben* (s. Anm. 3), S. 33.

⁹⁰ Ein anderes, vom Poststrukturalismus beeinflusstes Aufklärungsverständnis wurde auf Lambert appliziert von Sven Lohmann: *Aufklärerische Raummetaphorik. Studien zu Johann Heinrich Lamberts »Neuem Organon«*. Würzburg 2018.

und Alltag hatte in seiner aufklärerischen Absicht einer Rationalisierung – und damit Humanisierung – der Lebenswelt ihren systematischen Grund.

Lambert hat sein wuchtiges Aufklärungsverständnis auch in der Reflexionsform der Kritik realisiert, wie schon allein die beeindruckende Zahl an Rezensionen zu dokumentieren vermag.⁹¹ Deutlicher noch zeigt sich dieses kritische Aufklärungsverständnis in der häufig deutlichen Polemik seiner Besprechungen. Es konnten in diesen Band nur wenige, aber insofern paradigmatische Rezensionen aufgenommen werden, als sie Studien bedeutender Zeitgenossen zum Gegenstand haben.

Auch bei den Dichtungen beschränkt sich die Auswahl auf paradigmatische Texte, die einerseits die inhaltliche (etwa ›Gebrauchs- bzw. Gelegenheitsdichtungen‹ wie Taufzettel) und metrische Vielfalt von Lamberts lyrischem Schaffen widerspiegeln, andererseits aber auch als religiös intendierte Reflexionen Lamberts auf sein philosophisches und naturwissenschaftliches Schaffen angesehen werden dürfen.⁹²

Die nachfolgende Edition ausgewählter Texte Johann Heinrich Lamberts bemüht sich um einen repräsentativen Ausschnitt aus seinem vielfältigen und umfangreichen Werk. Dabei wurden Orthographie und Interpunktion des Originals beibehalten und nur in Fällen offensichtlicher Druckfehler stillschweigende Korrekturen vorgenommen. Hans-Peter Nowitzki hat die folgenden Texte für die vorliegende Edition neu transkribiert: *Über die ersten Grundbegriffe der Logik und Metaphysik; Über die Methode, die Metaphysik, Theologie und Moral richtiger zu beweisen; Von den Lücken unserer Erkenntniß; Von den Wahrnehmungen oder glücklichen Zufällen; Theorie des Systems; Auf der Vernunft allein beruhet alle Gewißheit unserer Erkenntniß; Rede über die Vorzüge des Christen; Rede über Jakobus 2, Vers 10.* Die Transkription und Kommentierung von Lamberts Lyrik wird von Udo Roth besorgt. Die Erläuterungen beschränken sich auf die notwendigsten, zumeist historischen Hinweise und werden ergänzt durch eine Quellen- und Forschungsbibliographie.

Die Herausgeber sind – wie stets, so auch in diesem Falle – zu vielfältigem Dank verpflichtet. Dieser gilt vor allem Jana Luisa Götze, die bei der Erstellung des Typoskripts wertvolle Hilfe leistete. Ein besonderer Dank gilt zudem dem Verlag Walter de Gruyter und dabei insbesondere Serena Pirrotta, Anne Hiller und André Horn, die sich für unsere Textauswahl aus dem Werk Johann Heinrich Lamberts mit großem Engagement einsetzten.

Jena und München, im Juni 2024

⁹¹ Vgl. hierzu die umfangreiche Liste der Rezensionen Lamberts in LPS, Supplement 2, S. 714–833.

⁹² Vgl. dazu auch die Hinweise S. 273–277.